

Kathedraleske Musik

Ein Gespräch mit Inken Hummel und Gert Feser
über Bertold Hummel und seine Sinfonie Reverenza op. 30

Liebe Frau Hummel, zur Einweihung des damals gerade neu errichteten Saales der Würzburger Musikhochschule komponierte Ihr Mann seine zweite Sinfonie, und heute, fünfzig Jahre später, spielt Con Brio den dritten Satz daraus im selben Saal, sozusagen zur Wiedereinweihung nach dem großen Orgel-Umbau...

Inken Hummel: Es freut mich natürlich sehr, dass mit dem Werk meines Mannes solche Brücken geschlagen werden. Und ich bin sehr auf die Darbietung des Orchesters gespannt.

Der Titel der Sinfonie ist „Reverenza“ - wem wollte Ihr Mann denn Reverenz erweisen?

Inken Hummel: Nun, zunächst einmal natürlich dem neuen Gebäude. Der Hochschulsaal war ja damals der erste große und gut bespielbare Saal, der nach dem Krieg in der Stadt existierte. Dann aber auch dem Aufbruch, dem ganzen Neuen, was es damals in Würzburg gab und woran mein Mann mitwirkte - denken Sie nur an das „Studio für Neue Musik“, das er leitete. Und schließlich galt seine Reverenz sicher auch dem Alten, dem schon Dagewesenen: den großen Komponisten, denen er sich verpflichtet fühlte; den Musikern, die vor ihm in Würzburg Wichtiges geleistet hatten.

Du, lieber Gert, hast damals das Werk fast völlig selbstständig einstudiert - und das als junger Student. Wie kam es denn dazu?

Gert Feser: Das war eine recht kuriose Geschichte. Mein damaliger Dirigierlehrer, Professor Hans Reinartz, Leiter des Bayerischen Staatskonservatoriums für Musik (so hieß die Hochschule 1966 noch), dirigierte natürlich die Uraufführung von „Reverenza“. Die ehrenvolle Aufgabe, ihm bei der Einstudierung zur Seite zu stehen, übertrug er aber mir. Offenbar schätzte er mich, aber vor allem war er ein Theatermann, ein Bühnenpraktiker, dem nichts mehr zuwider war als Proben. Und so musste ich eben ran ...

Inken Hummel (mit einem Augenzwinkern): Also ich glaube, dass Gert Feser auch tatsächlich der bessere Dirigent gewesen ist! Dem Werk hat er jedenfalls gutgetan!

Der Dirigent von „Reverenza“ steht ja vor keiner leichten Aufgabe: Er hat richtig moderne Musik zu bewältigen, die mit allen Kunstkniffen der Zeit arbeitet...

Gert Feser: Das stimmt. Allerdings war Bertold Hummel ein sehr strukturierter Kopf, einer, der nicht nur das Handwerk des Komponierens mit allen Schlichen perfekt beherrschte, sondern auch einer, der seine Fantasie willensstark in Muster, in Linien, in Erzählabschnitte zwingen konnte.

Inken Hummel: Ja, so war er wirklich. Gerade auch seinen Studenten - wenn die im Überschwang wieder einmal wild darauf los komponierten - sagte er oft Sätze wie: „Es muss dazwischen immer Stille geben!“

Gert Feser: Stille baut er in „Reverenza“ an wenigen Stellen, dort aber sehr bewusst und funktional ein. Er kann aber auch wild, schnell und laut sein - etwa am Beginn des dritten Satzes (auf den wir uns ja heute Abend beschränken), wenn er die Streicher einen rauschenden Vorhang für das folgende Posaunensolo aufmachen lässt.

Inken Hummel: Ja, das ist wie ein roter Teppich! Es hat auch so etwas Züngelndes, wie „Zungen von Feuer“ am Pfingsttag ...

Ihr Pfingst-Bild führt uns zu einem wichtigen Charakterzug des dritten Satzes von „Reverenza“. Die Posaune bläst ja das Te-Deum-Thema [vgl. Notenbeispiel], bringt also eine religiöse Reverenz ins Spiel. War Ihr Mann ein religiöser Mensch?

Inken Hummel: Das war er durch und durch. Er hat aus dem Glauben gelebt. Und ich, eine evangelische Pastorentochter aus dem hohen Norden, lebte mit ihm, dem grundkatholischen Süddeutschen, wie „ein Herz und eine Seele“. Er hat auch viel Musik aus geistlichen Impulsen heraus geschrieben, manches richtig kathedralesk - denken Sie nur an seine Messen, an die „Visionen nach der Apokalypse des Hl. Johannes“ oder an das Oratorium „Der Schrein der Märtyrer“ nach Worten von Bischof Paul-Werner Scheele. Da fällt mir ein: Wir haben sogar einmal mit dem Bischof Klaviertrio gespielt, Hochwürden am Klavier, mein Mann am Cello, ich an der Geige - so richtig als Vorreiter der Ökumene! Aber Spaß beiseite: Mein Mann war ein Mensch und auch ein Musiker aus dem Glauben. Bach bedeutete ihm viel, auch Bruckner, und von den Modernen besonders Messiaen - alles Gottesmusiker.

Gert Feser: Das Te-Deum-Thema zieht sich tatsächlich durch den gesamten dritten Satz von „Reverenza“, mal in klaren Formen, mal in wesensverwandten Seitenmotiven, mal in meditativen Assoziationen. Es verbrüdert sich sogar sehr geschickt mit den Zwölfton-Figuren, die Bertold Hummel als zweiten Themenbereich in den Satz eingefügt hat. Aber die „Reverenza“-Musik hat auch noch eine ganz andere, eine recht irdische und pragmatische Seite ...

Inken Hummel: ... Sie meinen sicher die vielen Stellen, die seinen damaligen Kollegen im Konservatoriumsorchester auf den Leib geschrieben waren? Ja, auch das konnte mein Mann ausgezeichnet - auf die praktischen Bedürfnisse der Musiker eingehen. Er war ja immer der Meinung, es müsse ein ausgewogenes Verhältnis bestehen zwischen dem Komponisten, dem Publikum und eben den Musikern, niemand dürfe sich in den Vordergrund spielen, nicht die abstrakte Idee, nicht die Mode-Erwartung, nicht der Anspruch des Virtuosen.

Da saßen also in der Probe Musiker im Orchester, deren Stärken und Schwächen sozusagen in die Partitur einkomponiert waren?

Gert Feser: Na ja, das waren schon zum allergrößten Teil Ausnahmekönner - Fritz Huth am Horn, Walter Daum an der Posaune, der Flötist Werner Berndsen, der Oboist Kurt Hausmann, der Klarinettist Ernst Flackus, alles damals führende Leute. Und Bertold Hummel tauschte sich zwar mit den Musikern über Spielbarkeiten und Unspielbarkeiten aus, aber er ließ sich davon nicht knechten - er schrieb eben geistig und geistlich disponierte Musik, der die Ausführenden nicht egal waren. So sollte es doch eigentlich immer sein...

Inken Hummel: Er konnte das auch deshalb, weil er nicht nur ein musikalischer Erfinder, sondern auch ein feinsinniger Handwerker war. In der Kriegsgefangenschaft etwa hat er sinfonische Werke für ein sehr reduziertes Gefangenenorchester bearbeitet. Da lernt man das Handwerkszeug des Komponierens wohl sehr genau.

Gert Feser: Und er wusste in allen Stilen Bescheid, nicht nur in den Kompositionsmoden, die in den 60er Jahren gerade geschätzt waren. Vermutlich hat ihm auch der Austausch mit dem damaligen Schlagzeugdozenten des Staatskonservatoriums, Siegfried Fink, viel gebracht. Man kann es in der Sinfonie „Reverenza“ am Umfang der Schlagzeugbesetzung und eben nicht zuletzt an den Rhythmen aus Südamerika oder aus New Orleans deutlich spüren.

Wie hat Bertold Hummel denn eigentlich komponiert? Hat es zu Hause auch mal eine Jam Session gegeben?

Inken Hummel: So weit ist es nun nicht gerade gekommen. Er hat ganz viel am Klavier gestaltet, sicher auch seine Jazz- und Rumba-Passagen dabei durchprobiert, Das war damals alles nicht so leicht, denn wir steckten mitten im Hausbau. Tagsüber war viel Lärm - eigentlich musste mein Mann die kompositorische Hauptarbeit nachts leisten, und das tat er mit unermüdlicher Arbeitskraft. Er zeichnete ja immer zu Beginn einer Komposition die Randnotierungen auf dem Notenpapier ein, und damit hatte er die Klangwelten des Stückes im Großen und Ganzen festgelegt. Da lag nun das große, zweiunddreißigzeilige Notenblatt leer vor ihm, und er hatte die Klänge schon alle im Kopf. Ich habe ihn da sehr bewundert.

Gert Feser: Das haben wir Studenten auch. Er hatte einen geistigen Horizont, der für uns alle prägend war, Beispielsweise nahm er uns mit nach Donaueschingen, in den damaligen Erdmittelpunkt der Neuen Musik. Er war ein Professor, der uns die Größen der Zeit neidlos zeigen konnte, weil er selber ein Großer war.

Inken Hummel: Das sind ja sehr schöne Worte, die Sie da für meinen Mann finden ...

... und, wie ich meine, wunderbare Schlussworte. Sehr verehrte Frau Hummel, lieber Gert Feser, ich danke sehr herzlich für dieses vergnügliche Gespräch.

Das Gespräch führte Gerhard Lubert am 13. Dezember 2016 in Würzburg

Abgedruckt im Programmheft: con brio – Sinfonieorchester, Winter 2017